

# Ferienreisen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **48 (1973)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104251>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die grossen Ferien sind ausgebrochen, und es ist interessant zu verfolgen, wo die Ferienzeile liegen. Die Wirtschaftskonjunktur, die sämtlichen Volksschichten erhöhtes Einkommen und einen gewissen Wohlstand beschert hat, hat den Tourismus in einem Masse gefördert, wie dies noch vor zwanzig Jahren einfach undenkbar gewesen wäre. Sass ich da in einer «Beiz» und verfolgte unwillkürlich das Gespräch am Nebentisch, an dem zwei Frauen und ein Mann Platz genommen hatten. Die zwei Frauen, die meines Erachtens der Arbeiterschicht angehören, waren im vorletzten Jahr in Tansania, also in Afrika, und im letzten Jahr in Tunis in den Ferien gewesen. Der Mann, der sich zu ihnen gesellt hatte, sparte für eine Reise in die Vereinigten Staaten. Eben hat mir ein Facharbeiter mitgeteilt, er werde demnächst mit seiner Frau für vier Wochen zu Verwandten nach Kanada fliegen. Flüge zu Kindern, die in Amerika verheiratet sind oder dort ihre Ausbildung vollenden, sind nichts Ungewöhnliches. Die Putzfrau, die das Treppenhaus und die Gänge eines Geschäftshauses täglich reinigt, lebt das Jahr hindurch äusserst sparsam. Mit dem Ersparten finanziert sie jedes Jahr eine Weltreise. Als ein Bekannter von mir sie fragte, wie sie jeweils den Abend verbringe, antwortete sie, sie sitze am Abend in der Hotelhalle vor dem Fernsehgerät. Es ist nicht anzunehmen, dass im Fernen Osten oder auf Florida Sendungen in deutscher Sprache ausgestrahlt werden, aber wenigstens hat sie ein wenig Unterhaltung. Nachher kehrt sie wieder in die Schweiz zurück und putzt treu und bieder wieder das Treppenhaus und die Korridore. Sie ist alleinstehend und hat keine Nachkommen, so dass ihr nichts daran gelegen ist, lachenden Erben, die sich nie um sie gekümmert haben, Geld zu hinterlassen. Das ist auch ein Gesichtspunkt, und es scheint ihr Spass zu machen, über die Welt «hinwegzupfudern» - was ihr zu gönnen ist.

In Sachen Völkerverständigung erwarte ich nicht viel von diesen Ferienreisen. Dazu ist die Zeit, die man dort verbringt, zu kurz. Einige schneiden sich indessen schon einen «Lehrplätz» ab. Vielen, die in den Fernen Osten fliegen, fällt trotz der kärglichen Lebensverhältnisse eine gewisse Heiterkeit und Gelassenheit der Bewohner auf, während bei uns die Unzufriedenheit an der Tagesordnung ist.

Ein Freund meines Mannes war vor kurzem in Pakistan und Afghanistan, wo er überall auf abgerissene, schmutzige Gammler aus Europa stiess, die an den Strassen herumbettelten. Auf zusätzliche Bettler hat man auf dem indischen Subkontinent sicher nicht gewartet, obschon es vermutlich nicht mehr drauf ankommt, ob noch ein paar Tausend mehr herumlungern, die infolge Arbeitslosigkeit aufs Betteln angewiesen sind. Der Traum von der Flucht aus der «Konsumgesellschaft» ist, ohne dass der kapitalistische Papeli Geld schicht, bald einmal ausgeträumt. Von etwas muss man bekanntlich leben. Es muss nicht immer Kaviar oder Beefsteak sein, aber irgendetwas muss man sich ernähren, und auch Reis und Tee kosten Geld. Von der hochaufgespielten Bewusstseinsenergie mittels Meditation und Rauschgift halte ich sowieso wenig bis nichts. Nämlich: Es muss auch etwas zum Erweitern vorhanden sein, und an diesen Erweiterungsmöglichkeiten zweifle ich grosso modo.

Ein anderes Thema sind die Reisen in die Ostblockstaaten, die den Tourismus fördern, um in den Besitz von westlichen Devisen zu gelangen. Mit dem Geld, das wir ihnen bringen, können sie im Westen Produkte kaufen, die für sie wichtig sind. Meiner Meinung nach kann es nichts schaden, mal eine Reise in die kommunistischen Länder anzutreten. Man kann dabei allerlei zur Kenntnis nehmen, hat man ein Auge dafür. Wir waren in den letzten zehn Jahren zweimal in Jugoslawien. Dass sich die Hotelindustrie in dieser Zeit sehr erheblich verbessert hat, war augenscheinlich. Nicht zuletzt mit westlichem Geld, aus eigener Kraft hätten sie dies kaum geschafft. Das Zimmer war mit Bad, WC und Spannteppich ausgestattet, tiptop sauber, das Essen recht und der Service tadellos. Man legt Wert darauf, den modernen Anforderungen zu genügen. Wer als Angestellter die nötige Leistung nicht erbringt, wird entlassen. An Arbeitskräften fehlt es im Gegensatz zu uns nicht, was die Arbeitsmoral hebt. Täglich hielt ein Arzt im Hotel Sprechstunde, und auch die Ausflüge waren bestens organisiert. Andererseits war es unmöglich, eine telefonische Verbindung mit einer Verwandten in der Schweiz herzustellen. Ich wartete vier Stunden umsonst darauf. Um das von ihr telegraphisch angewiesene Geld abzuholen, musste mein «Ältester» um sechs Uhr früh aus den Fe-

dern. Der «Pöschtel» trudelte per Velo speziell deshalb aus Split mit dem Geld an. Es ist nicht auszudenken, was für ein Geschrei die Eidgenossen loslassen würden, müssten sie um sechs Uhr Geld bei der Post abholen, nicht zu reden von den Geldbriefträgern, die eine solche Zumutung wuchtig ablehnen würden.

Im gesamten, von aussen betrachtet, machten die Leute keinen unglücklichen Eindruck, obschon die innenpolitische Lage ziemlich gespannt ist. Aber es wird so sein wie überall: Es interessieren sich längst nicht alle für Politik.

Einen Pluspunkt muss man für Jugoslawien wie auch für das diktatorisch regierte Griechenland verbuchen: Die Bürger dürfen ausreisen, ohne Schwierigkeiten gewärtigen zu müssen, was in den andern Ostblockstaaten unmöglich ist. Erstens will man dort nicht, dass Geld aus dem Land ausgeführt wird, und zweitens wünscht man den Vergleich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen in den westlichen Ländern, in denen es der Arbeiterschaft mitsamt Kapitalismus im allgemeinen mit Abstand besser geht als zum Beispiel in der Sowjetunion und in andern kommunistischen Ländern, nicht. Wie Reisende, die aus der Sowjetunion zurückkehren, berichten, ist der dortige Lebensstandard ungefähr mit dem unsrigen vor dem ersten Weltkrieg vergleichbar. Die Wohnverhältnisse sind nicht gut, vor allem viel zu eng, und das Einkaufen immer noch überaus zeitraubend. Obschon der Eiserne Vorhang ein bisschen gelüftet worden ist, darf man sich auch heute noch nicht frei in Russland bewegen. Wer sich nicht einer geführten Gesellschaftsreise anschliesst oder dort beruflich zu tun hat, bekommt keine Einreisebewilligung. Zwei junge Schweizer wären gerne per Auto durch Russland gerollt, was ihnen nicht erlaubt wurde.

Ein Mann, der nach seiner Pensionierung noch Russisch lernte und sich folglich ein wenig mit den Hotelangestellten in Moskau unterhalten konnte, vermochte ihnen nicht begreiflich zu machen, dass sich unser Staat nicht darum kümmert, wohin seine Bürger reisen. Sie glaubten ihm nicht. Das Interesse der Bevölkerung an der Aussenpolitik des Kremls ist praktisch null. Sie ist zu stark von ihren Alltagsorgen in Anspruch genommen, um sich über den seinerzeitigen Einmarsch der Warschautruppen in die Tschechoslowakei den Kopf zu zerbrechen. Eine Bekannte vor mir, die

an einer russischen Universität studiert hat, meinte, es hätten sich wahrscheinlich höchstens zweitausend Bewohner von Moskau über den Einmarsch von 1968 Gedanken gemacht.

Ein deprimierendes Bild bietet die Tschechoslowakei. Eine Reise dorthin ist all denjenigen zu empfehlen, die «kommunistelen», was sonderbarerweise selbst bei Jüngeren, die diesen Einmarsch und damit den Zusammenbruch des Prager Frühlings bewusst miterlebt oder hätten bewusst miterleben sollen, stets noch der Fall ist. Wir haben in unserer Verwandtschaft auch ein paar solche Exemplare. Die Stimmung im Land ist freudlos und beklemmend, die Arbeitsmoral, der Lebensstandard und die

Wohnverhältnisse schlecht. Das Volk ist furchtbar enttäuscht und reagiert entsprechend darauf. Gewiss kann man mit Tanks eine Volksbewegung, die eine Demokratisierung des Staates und Liberalisierung der Wirtschaft anstrebte, zusammenwalzen, aber man kann niemanden dazu zwingen, nachher strahlend zu lächeln und freudigen Einsatz bei der Arbeit zu entwickeln. Irgendwo findet der Zwang seine Grenzen.

Die Tschechen freuen sich über Besuche aus dem Westen, und im vertrauten Kreis sprechen sie frei von der Leber weg über das, was sie bewegt. Manch ein Eidgenosse, der für ihre Kümernisse Sinn und Verständnis hat, mag nachher um etliches zufriedener und positiver die Verhältnisse in unserem Land bewerten.

## Wiederaufbau von Karthago?

Von der Unesco wurden Universitäten, Stiftungen und wissenschaftliche Institutionen in aller Welt aufgefordert, sich am Wiederaufbau des weltgeschichtlich bedeutsamen alten Karthago in Tunesien zu beteiligen. Die Verstädterung in dieser Gegend werde systematische Ausgrabungen dieser alten Ansiedlung bald unmöglich machen. Noch immer befinden sich ungezählte Zeugnisse der punischen, römischen und byzantinischen Vergangenheit im Boden verborgen und warten auf Freilegung.

## Das «liebe» Treppenhaus

Ob Barbara dieses Thema schon einmal behandelt hat, weiss ich nicht, item, doppelt genäht hält besser.

Ich bin auf dem Lande aufgewachsen, wo zwischen den Häusern noch eine gewisse Distanz besteht. Nach meiner Heirat zogen wir in eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus in der Stadt. Trotz der vielen Mieter fühlte ich mich lange Zeit noch fremd. Mir fiel besonders auf, wie viel im Treppenhaus geredet, fast möchte ich sagen, «getratscht» wurde. Da hörte ich zum Beispiel zufällig, «die Frau Müller hat die Waschküche auch nicht besonders sauber abgegeben», oder eine Mieterin sagte zu mir, ob das nicht unerhört sei, sie hätte noch ein Paar Blue-Jeans im Trockenraum hängen lassen und ihre Nachbarin hätte sich erfrecht, die Windeln unten aufzuhängen. Ich konnte mir nicht verkneifen, zu erwidern, ob denn die Windeln ihren Blue-Jeans geschadet hätten...

Kürzlich hörte ich, der Hansli B. habe sich beim Turnen den Fuss verstaucht (kann denn der Turnlehrer nicht besser aufpassen!?). Später hiess es, der Hansli B. habe einen Beinbruch. Und ein paar Tage später lag er schon im Spital. Ich

bat die Überbringerin der Botschaft, sie möchte doch bitte einmal einen Blick auf den Spielplatz werfen, dort unten spielte



der erwähnte Hansli fröhlich mit anderen Kindern. So entstehen Gerüchte.

Mit Dankbarkeit gedenke ich meines alten Schulmeisters, der uns Kindern auf anschauliche Weise zeigte, wie solche Fama entsteht. Er erzählte einem seiner Schüler eine kurze Geschichte. Dann stellte er seine Klasse im Dorf auf, mit Zwischenraum von Schüler zu Schüler. Darauf gebot er dem ersten Schüler seine Kurzgeschichte seinem nächsten Kameraden weiter zu erzählen und der

wieder dem folgenden bis zum letzten. Hierauf versammelte er seine Klasse wieder im Schulzimmer. Der Letzte musste nun erzählen, was er vom Vorletzten gehört habe. Aber siehe da, es war keine Kurzgeschichte mehr, sondern eher fast ein Roman, denn ein jeder der Schüler hatte noch etwas dazugefügt. Unser Lehrer gab uns noch den Spruch auf den Weg: Drum hüte deine Zunge wohl, bald ist ein böses Wort gesagt, du sagst, es sei nicht böse gemeint, der andere aber geht und klagt! Dann fügte er bei: «Wenn ihr etwas weitersagen wollt, erkundigt euch zuerst genau, ob es auf Wahrheit beruht. Und stimmt das Gerücht, so fragt euch: Warum sage ich es eigentlich weiter?»

Wir sind nun viele Jahre in der gleichen Wohnung. Zugleich mit uns zog nebenan ein junges Ehepaar mit einem Kleinkind, gleichaltrig wie das unsere, ein. Wir waren beide Teile froh, dass unsere Kinder Spielkameraden hatten. Ich machte beizeiten meiner Nachbarin den Vorschlag, wir wollten uns grundsätzlich nie in Kinderhändel einmischen. Kinder versöhnen sich viel schneller wieder, als ihre Eltern. So hielten wir es und in den vielen Jahren gab es nie Unfrieden.

Die Kinder sind nun längst erwachsen. Wir Eltern haben gegenseitig teilgenommen an Freud und Leid und unser Verhältnis ist stets harmonisch geblieben. Eva